Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 3

Kapitel: Oberstleutnant Gertsch am Jalu, Mai 1904

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deuten, daß die Russen sich so lange düpieren und dann überraschen ließen? Gertsch berichtet, nach Kriegsende habe ihm ein Offizier, der im Stab Alexejews, des russischen Statthalters im Fernen Osten, diente, erklärt, der Admiral der Port-Arthur-Flotte hätte rechtzeitig auf die gespannte politische Lage hingewiesen und verlangt, die planlos im Hafen liegenden Schiffe nach einem taktischen Plan aufzustellen. Alexejew hätte aber den Vorschlag zurückgewiesen, mit dem Bescheid: «Das halte ich für verfrüht, die politische Situation ist durchaus nicht ernst zu nehmen[10]!»

Oberstleutnant Gertsch am Jalu, Mai 1904

Schleppend ging es küstenaufwärts weiter. Die Absicht war leicht zu erraten. Man wollte die unliebsamen Beobachter recht lange von der Front fernhalten. Die japanische I. Armee hatte in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai am Jalu die Russen in breiter Linie angegriffen und arbeitete sich in die Südostmandschurei gegen Fengfangcheng vor, während die II. Armee an der Ostküsten der Liaotunghalbinsel zu landen begonnen hatte. Gertsch ärgerte sich heftig über das Mißtrauen, das die japanischen Kriegsherren den fremden Offizieren entgegenbrachten. Er dachte an Abreise, sofern er bei der nächsten Schlacht nicht im Pulverrauch stehen und alles mitansehen könne! Am 8. Mai landete man endlich, aber nicht in Antung im Jalu-Delta, um von dort auf kürzestem Weg hinter die kämpfenden Truppen zu gelangen, sondern in Rikwaho, der ehemaligen Etappe für die Operation an der Jalu-Mündung, 60 km von Antung entfernt! Von hier ging es in malerischer Aufmachung, die Gertsch nicht zu würdigen wußte, zu Pferd weiter, gefolgt von Dienern und Kulis mit Zweiräderkarren, auf denen das Gepäck der Offiziere verstaut war, über Land nach Widschu auf dem koreanischen Südufer des Jalu, dann nach Antung auf dem mandschurischen Nordufer, wo man schließlich nach einer Woche eintraf.

Doch blicken wir nochmals zurück. Der Oberländer Gertsch besaß ein Adlerauge, dem nichts entging. So meint er etwa:

«Korea könnte ein schönes, fruchtbares Land sein, ist jedoch durch korrumpierte, diebische Verwaltung beinahe zur Wüste verwandelt. Die Koreaner könnten im blühendsten Wohlstande leben, fristen jedoch ein menschenunwürdiges, elendes Dasein. Sie sind zum Müßiggange verdammt, weil ihnen die Regierung alles wegnimmt, was sie zum kümmerlichsten Lebensunterhalte nicht unbedingt brauchen. Sie sind ein schöner Menschenschlag von eher kaukasischem als mongolischem Typus, aber verbummelt und geistig verkommen, näher dem Tier als dem Kulturmenschen stehend. Ihr Gang

[10] Gertsch I, S. 12.

erinnert auch ganz an den wilder Tiere, an das wandelnde, ausgiebige Schleichen des Wolfes und der Hyäne. Sie wohnen in elenden, schmutzigen Hütten und leben von Kaoliyang. Ein Stückchen Acker, das knapp den Jahresbedarf an diesen Körnern zu bringen vermag, wird mit so primitiven Werkzeugen bebaut, wie sie bei uns etwa ... vor der Steinzeit mögen gebraucht worden sein. Ein starker, gegabelter Baumast dient als Pflug, mit dem im Frühjahr die Erde aufgestochert wird, um den Samen dreinzulegen. Nach dieser Aussaat tut der Koreaner nichts mehr, bis im Herbste zur Ernte. Man empfindet tiefes Mitleid mit diesen armen Teufeln und wünscht der Regierung ... aufrichtig den längst verdienten Untergang. Nun wird das koreanische Volk unter japanischer Herrschaft noch lange keine guten Zeiten haben. Denn wenn im Durchschnittjapaner das Selbstbewußtsein erwacht ist, so ist er frech und roh, und die Erfolge dieses Kriegs haben dieses Selbstbewußtsein nicht bloß geweckt, sondern bis zum Hochmut gesteigert, und das werden die Koreaner zu fühlen bekommen. Einen Vorgeschmack davon erhielten sie schon zu jener Zeit des Kriegsbeginns. Wo ein Koreaner in den Bereich des Gewehrs eines japanischen Postens kam, hatte er den Kolben oder die Mündung in der Seite oder im Rücken oder wo es gerade hintraf. Eine ähnliche Behandlung wurde später teilweise auch den Mandschuren zuteil[11].»

Inzwischen wurde der Ritt an den Jalu fortgesetzt. Nachts bezog man elende Mandarinenhäuser mit fensterlosen Gemächern. Oft durchstreifte man von den Russen niedergebrannte armselige Dörfer, wo die Bewohner, auf dem Schutt ihrer Häuser sitzend, die sonderbare Kavalkade stumpfsinnig anstarrten. Gertsch fand, die Verwüstung durch die Kosaken in so ärmlicher Gegend habe keinen militärischen Wert gehabt und sei auch durch keine Zwangslage diktiert gewesen. «Das war platte Rohheit einer zuchtlosen Schar, die anderseits dann sicher für den Kampf nichts taugte... Feige Bande, nicht Soldaten, schlimme Aussicht für die Russen!» Von der Paßhöhe des Getsukosan eröffnete sich unerwartet ein weiter Blick ins Grenzland, hinab auf die Stadt Widschu, über den Jalu und hinüber in die Mandschurei. Geschickt hatten die Japaner den von den russischen Stellungen aus sichtbaren offenen Weg mit Buschwerk verdeckt, «sprechende Zeugen japanischer Findigkeit». Jetzt tauchten Honoratioren von Windschu auf, ein schlanker koreanischer Offizier in schäbiger Kleidung nach altmodisch-französischem Schnitt, eine Anzahl Stadtmagnaten in weißen Überhemden und Hüten wie umgestülpte Blumentöpfe aussehend. «Sie waren zwar wohlgewachsen, doch durch Übung geschmeidig krummlinige Menschen, mit windhundartigen Bewegungen und mit Gesichtern, in denen Untertänigkeit und Bosheit stilgerecht vereinigt waren.» Mit ihnen ging es in die Stadt hinein, durch enge, schmutzige Gassen an Hütten vorbei, «die den

[11] Ibid I, S. 14 f.

Vergleich mit unseren Schweineställen ohne weiteres nahelegten». Sehr beeindruckt war Gertsch durch den Jalu-Strom, der in seinem flachen Bette unumschränkt gebot, «nach Gutdünken sein Wasser in den Hauptstrom und die Nebenarme verteilt, Inseln aufbaut und verändert oder wieder abträgt, von den Menschen ungehindert, unverbessert und unverdorben, ein kraftvoller Naturbursche, wie seit vielen Jahrtausenden». Ein Würdenträger der Stadt eilte beflissen herbei, unterwürfig gegenüber den Siegern und den Fremden, gehässig gegen die eigenen Leute, um wieder in Ergebenheit zu versinken, sobald er sich erneut an die fremden Herrschaften wandte. «Ich hatte meine Freude an diesem Prototypen eines kleinen Tyrannen, der die Härte nach unten und die Demut nach oben so unverdeckt zur Schau trug, weil er noch zu wenig Kulturmensch war, um seine natürlichen Instinkte niedern Tyrannentums in unverbindlichere Form zu kleiden.»

Gleichentags ritt man noch über die Gefechtsbrücke in die Mandschurei nach Antung hinüber. Sofort fiel dem Berner der Unterschied zwischen hüben und drüben auf: Hier arbeiten die Menschen, hier zeigt sich Gewerbefleiß und sogar ein gewisser Wohlstand, während in Korea Müßiggang und Armut sich mit krassester Mandarinenherrschaft paart. Hier gibt es freundliche Menschen, drüben in Korea nur bedrückte Kreaturen. Gemeinsam ist beiden Volksteilen dagegen der unvorstellbare Schmutz der Heimstätten, wo Käfer, Wanzen und riesige Tausendfüßler Unterschlupf finden und nachts die schlafenden Menschen buchstäblich bedecken. Schwarze Schweine und «scheue, ekelhafte Köter, die nicht gefüttert werden, sondern die von den menschlichen Exkrementen leben, die sie im Hof oder vor dem Hause ... finden — denn Aborte bestehen nicht», treiben sich herum. Niemand stirbt deswegen, am wenigsten die Räuberbanden (Tschungusen), die sich in Zeiten flauer Beschäftigung in fast jedem Dorf bilden und die Umgebung brandschatzen, um hernach wieder als friedliche Leute der alltäglichen Arbeit nachzugehen.

Gertsch und seine Kameraden hatten die Schlacht am Jalu nicht miterlebt. Ein japanischer Offizier erklärte sie ihnen auf einer Anhöhe. Der Schweizer schüttelte den Kopf ob der Untätigkeit der Russen angesichts der Gewitterwolke, die sich ihnen genähert und sich dann über sie entladen hatte.

«Seit dem 20. April befanden sich die Japaner bei Widschu, erkundeten die Gegend und den Feind und sammelten Brückenmaterial. Daneben belauerten sie den Feind, sodaß ihnen keine seiner Bewegungen entging, und hielten sich selbst sorgfältig verdeckt. An alles wurde gedacht, nichts wurde versäumt was dem Erfolg dienen konnte. Das war energische, rastlose Tätigkeit, die dem festen Willen zum Sieg innewohnt.»

Ein russischer Trupp von 50 Mann, den man am 12. April nach Widschu zur Rekognoszierung geschickt hatte, wurde von der japanischen Vorhut abgefangen. Seither unterließen die Russen jeden Versuch, am Südufer Ein-

sicht zu gewinnen. Als die Japaner dann in der Nacht auf den 1. Mai über den Fluß setzten und sofort starke Kräfte nachrücken ließen, war es zu spät. Die großen Opfer, welche die hartnäckige Abwehr kostete, hatten jetzt keinen Sinn mehr.

«Bis zum 26. war der japanische General [Kuroki] dank der unermüdlichen Erkundung über alle Verhältnisse beim Feinde ... bis in alle Einzelheiten genau unterrichtet. Der russische General [Sassulitsch] wußte über seinen Gegner sehr wahrscheinlich kein Jota mehr als im Anfange, weil er nichts zu wissen begehrte.» Gertsch sah in der «trostlosen Unfähigkeit der russischen Führung» am Jalu die Hauptursache der Niederlage. Aber auch das Verhalten der Japaner gab ihm Anlaß zu Kritik: «Bei der in jeder Hinsicht hervorragenden Tüchtigkeit der japanischen Führung, die sich vom Anfang an in hellstem Lichte gezeigt hat, muß man sich wundern, daß nach der Einnahme der feindlichen Stellung am Aiho [Zwillingsstrom des Jalu] auf der ganzen Linie Halt gemacht wurde, um die Truppe auszuruhen und sich verpflegen zu lassen, und ferner daß die Armee, deren Aufgabe nach Überschreitung des Yalu war, bis Fengfangcheng vorzugehen, nach der Schlacht vier bis sechs Tage lang auf dem Schlachtfeld blieb und die wirksame Verfolgung des geschlagenen Gegners unterließ...» Gertsch steht hier vor einem Rätsel und sagt: «Dieses Zurückhalten nach dem ersten Erfolge hat sich im Verlaufe des Feldzuges bei den Japanern bei jeder Gelegenheit wiederholt. Es ist eine der Erscheinungen in der japanischen Kriegführung, die nicht zu verstehen und nicht zu billigen sind. In das Gesamtbild der Schlacht am Jalu gehört es hinein, damit gleich diese erste Schlacht ein getreues Bild des Wertes und der Eigentümlichkeiten der beiden Parteien liefere[12].»

Oberstleutnant Gertsch hatte gut reden; Audéoud, der sich bei den russischen Truppen aufhielt, vermerkt in seinem Bericht, «il semble que le général Kouropatkine avait ordonné au général Sassoulitch de ne pas se laisser engager dans un combat sérieux mais de se borner à gagner le plus de temps possible et de reculer lentement en combattant devant des forces japonaises supérieures»[13]. Gertsch kannte die Überlegungen des russischen Oberbefehlshabers Kuropatkin in Mukden eben nicht, und vor allem waren ihm die Pläne nicht bekannt, mit denen Kuropatkin der japanischen Aggression im Sektor Jalu zu begegnen hoffte. Man kann zwar annehmen, daß er hierüber nachdachte, doch war außer Kuropatkin und Oyama niemand in der Lage, sich von der Kräfteverteilung und von den zu Beginn der Kampfhandlungen ins Auge gefaßten Zielen ein Bild zu machen. Noch fehlte Gertsch der Überblick, den wir heute dank der kriegshistorischen Forschung haben. Kuropatkin verfügte am 1. Mai 1904 über mehr Truppen als seine soeben gelandeten japanischen Gegner, aber seine Streitkräfte waren in geradezu verhängnisvoller Weise zwischen Wladiwostok und Port Arthur verzettelt. Ein Teil der Truppen war übrigens noch im Westen gegen einen allerdings kaum zu erwartenden Flankenangriff der schwachen chinesischen Armee aufgestellt. Da vorläufig weder Wladiwostok noch die Liaoho-Mündung bedroht waren,

[12] Ibid. I, S. 44 ff. (Kap. «Betrachtungen»), bes. S. 49/50.
[13] EMD, Abkommandierungen, Russisch-Japanischer Krieg: Bericht Audéoud, S. 103.

hätte Kuropatkin gegen 80 Infanteriebataillone mitsamt der ihnen zugeteilten Artillerie freimachen und an die Yalu-Front verlegen können, und zwar noch vor Abschluß des japanischen Aufmarsches. Zu einer Landung der Japaner auf der Landzunge hinter Port Arthur wäre es dann kaum gekommen, und hätte man dennoch eine solche gewagt, so wäre es ein leichtes gewesen, die Japaner ins Meer zurückzuwerfen. Aber das russische Oberkommando maß der Yalu-Front von Anbeginn an nur untergeordnete Bedeutung zu, und so wurde sie nur mit schwachen Kräften besetzt. Kuropatkin befahl am 18. April seinem Unterführer Sassulitsch ausdrücklich, dem Feind im Fall eines Angriffs zwar den Übergang und das Vordringen zu erschweren, jedoch einen Entscheidungskampf zu vermeiden und einfach den Kontakt mit den Japanern aufrechtzuerhalten. Der Russe hoffte nämlich, weiter landeinwärts — vor oder bereits im Bereich des südmandschurischen Hügelgeländes — die Eindringlinge mit starken Kräften zu zerschlagen. Jedenfalls, einmal an der Kehle gepackt, wehrten sich die Russen am Jalu kräftig, wenn auch nicht allerorts geschickt. Daraus hätte Gertsch schließen müssen, daß dem russischen Verhalten immerhin ein Plan zugrunde lag, wenn auch ein mangelhafter. Die hinhaltende Defensive Kuropatkins war gewiß eine lahme, schwunglose Strategie. Sicher erklärte sie sich aus der Unterschätzung des Gegners, die noch genährt wurde durch die Überzeugung, Port Arthur werde unbezwingbar sein.

Mittlerweile erreichte die I. japanische Armee Fenfangcheng, und die Schlachtenbummler begaben sich in deren Hauptquartier[14]. Diese Armee hatte einstweilen zu warten, bis die anderen japanischen Verbände auf der Liaotung-Halbinsel Fuß gefaßt hatten. Gemeinsam sollte man dann auf Liaoyang vorstoßen. Gertsch ärgerte sich wieder über die Geheimniskrämerei im Mitteilungsdienst und meinte, die Japaner gingen hierin, «wie in vielen anderen Erwerbungen westlicher Kultur, gleich einen Schritt weiter als ihre Lehrmeister». Man verbot den Militärbeobachtern auch, sich weiter als 2 km zu entfernen. Außerdem oktroyierte man ihnen eine rote Armbinde als Kennzeichen. «Ich weigerte mich», erzählt Gertsch, «den roten Fetzen an meine Uniform zu heften und trug von da an unser Schweizer Armband». Später wurde den Herren immerhin erlaubt, die Vorpostenlinie abzureiten, um wenigstens etwas zu sehen.

Notgedrungen richtete Gertsch darum in Fengfangcheng den Blick auf seine unmittelbare Umgebung: Da war General Kuroki, Kommandant der I. Armee, der Sieger vom Jalu, um die 65 Jahre alt, freundlich, klug, witzig und in hohem Maße Vertrauen erweckend. Sein Stabschef, Generalmajor Fuji, sehr fähig, «klug oder gar schlau», durfte sich den Jalu-Übergang als seinen persönlichen Erfolg zuschreiben. Da er sprachgewandt war, wandte

[14] Ibid. I, S. 50 ff.

man sich gerne an ihn, «nur diente ihm die Sprache, wie ich es selten bei jemand gefunden habe, um zu verbergen, was er dachte». Von den drei Divisionskommandanten, die alle einen guten Eindruck machten, gefiel Gertsch der Kommandant der Gardedivision, General Hacegawa, am besten. «Er ist der getreue Typus des Indianerhäuptlings aus den Lederstrumpferzählungen», glich auch einem Indianer aufs Haar, aber er hatte es dem Schweizer vor allem deshalb angetan, weil dieser «in seinem Wesen bei aller ruhigen, gewinnenden Artigkeit einen überaus starken Willen und hervorragende geistige Eigenschaften zu erkennen glaubte». Im übrigen fiel dem Instruktionsoffizier aus Bern auf, wie stramm hier, in der Etappe und während des Wartens auf den Vormarschbefehl, täglich mit den Mannschaften geübt wurde: «Exakter und straffer exerzieren sah ich nie», vermerkt Gertsch dazu und fügt bei, später habe er beobachtet, wie eben diese Truppe es immer wieder für nötig befunden habe, den Exerzierplatz aufzusuchen, «um zurückzugewinnen, was sie an Appell und festem Gefüge auf dem Schlachtfelde eingebüßt hatte».

Scharmützel bei Tahoankau, 25. Juli 1904

Plötzlich wurden den fremden Offizieren eröffnet, anderntags, das heißt am 23. Juni, beginne der Vormarsch, und die Herren könnten die Staffel wählen, mit der sie ziehen wollten. Endlich nahte so die Sensation für Fritz Gertsch, auf die er schon längst gewartet hatte, die «Feuertaufe im Gefecht»! Er entschied sich für die Gardedivision von Hacegawa, brach mit ihr auf und schloß sich bald der Vorhut an, und nun ging es «in scharfem Ritte irgend einem interessanten Erlebnisse entgegen». Der Weg führte durch eine hüglige, grüne Wildnis mit Engpässen und Abstiegen in verschwiegene Tälchen, vorbei an Truppen aller Waffengattungen, bis eines Tags gegen Mittag Gefechtslärm die Kavalkade aufjagte und anlockte.

«In das Geknatter des japanischen Einzelfeuers hinein mischte sich jetzt das Krachen der russischen Salven, als Merkzeichen kriegerischer Rückständigkeit. Ich empfand aufrichtiges Mitleid mit dieser armen, in der Kriegsausbildung so zurückgebliebenen Truppe, die nun einem durch und durch kriegstüchtigen Gegner gegenübertreten sollte. Das muß das Bitterste sein, was einem Menschen widerfahren kann: wenn er als Soldat im Kampfe erkennen muß, daß, was er im Frieden gelernt hat, im Kriege ungenügend ist, daß der Gegner geschickter ist als er.»

Und schon pfiffen Geschoße in die nahen Baumkronen, so daß Zweige herabfielen: Drüben stieg eine russische Schützenlinie den Hang empor und feuerte ab und zu eine Salve gegen die wieselartig flink nachrückenden japanischen Infanteristen. Ein ähnliches Geplänkel wiederholte sich, als die Japaner über die nächste Hügelwelle vordrangen. Dann trat Ruhe ein, nur